

# Casanova flieht

Autor(en): **Linden, H.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **57 (1953-1954)**

Heft 16

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-668629>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

«sollten so vorsichtig sein, ihre Visitenkarte nicht zurückzulassen.»

«Kein Mensch hat mich mit Ihnen gesehen.»

«Gesehen hat uns allerdings niemand. Aber meine Vorsichtsmassregel besteht darin, dass ich jeden mir verdächtig erscheinenden Besucher auffordere, sich ein Gläschen Likör einzuzugiesen.»

«Was hat Ihr verdammter Likör —?»

«Was er mit uns beiden zu tun hat, wollen Sie wissen? Sehr viel sogar ... Da die Flasche immer sorgfältig gereinigt ist, lässt der Gast seine

Fingerabdrücke darauf zurück! Meine Wirtschafterin hat den Auftrag, die Flasche, wenn ich zur bestimmten Zeit nicht zurück bin, der Polizei zu übergeben —.»

Mynheer Zuiders schritt an den zähneknirschenden Banditen vorbei, blieb zwischen Tür und Angel stehen und sagte gelassen:

«Wozu ein Gläschen Likör manchmal gut ist ... Nicht wahr? ... Es kann einem Menschen sogar das Leben retten!»

H. K. Breslauer

## Casanova flieht

An jenem Nachmittag, als der Chevalier de Seingalt, vor drei Stunden den Bleikammern entsprungen, gesucht und gehetzt von Häschern, in äusserster Not und Bedrängnis war, sah er die Tochter des Schuhmachers Wagner. Gefasst von der Liebe zu seiner Vaterstadt, wollte er noch einmal vor dem Verlassen einen Blick auf das noch immer karnevalstolle Venedig werfen und war daher aus der Tiefe des Schiffes, in dem ihn der Koch, ein guter Freund, versteckt hatte, rasch nach oben geklettert. Da ging sie vorbei, Gloria Wagner, hutlos, einen kleinen Korb im Arm, und die süsse Fröhlichkeit ihres Angesichts und die gazellenhafte Leichtigkeit ihres Ganges ergriffen ihn so, dass er Gefahr und Polizei vollkommen vergass, über das Landungsbrett sprang und hinter dem Mädchen einherlief, obwohl jedes Betreten des Pflasters Todesgefahr für ihn war, denn er war ein der schwarzen Kunst angeklagter Mann.

Die Tenöre der Gondoliere schwebten sich in weichen Arien über die Paläste und Lagunen. Der geflügelte Löwe auf dem Marktplatz funkelte in der Sonne wie brennendes Gold. Durch die Schlitz der Larven glitten die Augen ineinander, ohne dass man wusste, wem sie gehörten.

Hastig ging der Chevalier, der als Fischer verkleidet war, sich im Gehen eine froschgrüne Larve vor das braune Gesicht bindend, hinter dem Mädchen her und erreichte es gerade in dem Augenblick, als ein langer Zug singender junger Stutzer es in ihre Mitte nahm, um einen Tanz um es herum aufzuführen. Das Mädchen schien aber dazu keine Lust zu haben, wohl nur, weil es keine Zeit hatte,

und versuchte den jungen Männern zu entkommen, was ihm aber nicht gelang. Casanovas Stern hatte es gut mit ihm gemeint, er hatte den Anlass, den er sich wünschte. Der Sprung, mit dem er in die Gruppe hineinschnellte, war von solcher enormer Wucht, dass drei Dandys zu Boden flogen und die übrigen in einer Seitengasse verschwanden. Der Chevalier zog einen Fuss nach hinten, machte eine Verbeugung, als hätte er eine Dame von Welt vor sich, und bot dem Mädchen seine Begleitung an. Gloria nahm sie lächelnd an.

Nachdem sie einige Minuten schweigend gegangen waren, die der Chevalier benutzte, um einen tiefen, prüfenden Blick in die grossen grauen Augen an seiner Seite zu tun, blieb Gloria vor einem Palazzo stehen. «Warten Sie einige Minuten, Signor», flüsterte sie, ein leises, zuckendes Lächeln um die Mundwinkel, «ich will nur schnell dem Marchese Gonzaga seine Schuhe bringen, dann können wir noch ein bisschen spazieren gehen!» Casanova nickte und setzte sich auf die eiserne Stange des Lagunengeländers. Die Minuten verrannen, mehr, als er gedacht hatte. Da sass er nun, der dreissigjährige leichte Vogel, angeklagt der Alchimie und anderer finsterner Künste und vieler Betrügereien; der Tod war bereits auf seinen Schatten getreten, aber er hatte ihm einen Stoss zu geben verstanden, dass er wieder ins Unsichtbare versank.

Er betrachtete seine Hände, sie waren hart und hager geworden in der Hitze der Bleikammern. Seit drei Stunden war er aus ihnen entkommen. Ueberall streiften die Häscher umher, um ihn zu

suchen. Ein Preis war auf seinen Kopf ausgesetzt. Gut versteckt hatte er in der Tiefe des Schiffes gesessen, der böse Geist hatte ihn wieder nach oben gelockt. Und da war dieses Mädchen vorbeigegangen, dieses schöne, grosse, schlanke, fremdländische Mädchen mit dem fröhlichen Gesicht und den grauen, geheimnisvollen Augen; das Wesen Weib hatte wieder wie immer mit Blitzesschnelle Macht über ihn gewonnen. Was bedeutete das Leben, der Tod, die Bleikammern, die Häscher, die Gefahr gegenüber dem Versäumnis, ein solches Mädchen ungekannt davongehen zu lassen?

Trotz dieser Gedanken unterliess er nicht in diesem Augenblick, sich das Halstuch vors Gesicht zu schagen, denn es kamen schwarze Polizeisoldaten in die Gasse hineingeschwenkt, die jeden Gehenden und Sitzenden argwöhnisch musterten. An ihm, einem simplen Fischer, gingen sie mit einem kurzen Blick vorüber. Ein Mensch, der in so schlechter Haltung auf dem Geländer hockte wie er, konnte der Gesuchte nicht sein. Casanova galt als eine brillante Denkmalsfigur, nur vergassen die Häscher, dass er der Sohn einer Schauspielerin war, wenn auch einer schlechten. Jedenfalls gingen sie vorüber, und der Chevalier reckte sich wieder gerade und nahm das Tuch vom Gesicht.

Gloria Wagner kam aus dem Haus, eilig, bestürzt, ein wenig zerzaust. Der Marchese scheint mehr als seine Schuhe gewollt zu haben, dachte Casanova. Sie gingen wieder den Weg zurück und standen bald auf der kleinen Piazzetta am Dogenpalast. Casanova warf einen verstohlenen Blick auf die Säulenreihe des Baus; an den zwei dunklen Säulen, zwischen denen die Todesurteile verlesen wurden, blieben die Augen mit einem höhnischen Ausdruck haften. Sie setzten sich auf eine Treppe. Er nahm die Larve ab.

«Müssen Sie nicht wieder zurück auf Ihr Schiff?» flüsterte Gloria, mit der Hand auf den Schoner weisend, an dem eben die letzten Segel hochgebunden wurden. Der Chevalier war erstaunt.

«Woher wissen Sie denn, dass ich von diesem Schiff kam?» fragte er, einen Finger drohend erhoben.

«Ach, man hat doch Augen im Kopf», lächelte Gloria zurück.

«Und die hat ein Gott mit eigener Hand eingesetzt!» sagte der Chevalier galant.

Schweigen. Einige verirte graue Tauben flogen vorbei. Die Luft dröhnte von den tausend Liedern, die überall gesungen wurden.

Gloria Wagner sah den Mann an ihrer Seite aufmerksam an. Eigentlich war das ein recht sonderbarer Fischer, dachte sie, so einen hatte sie noch nie gesehen. Wohl hatte er jene starke, sehnige Gestalt, die zu seinem schweren Beruf erforderlich war, seine Hände haben auch etwas Hartes und Verbranntes, als hätten sie viel in heisser Sonne gearbeitet, dennoch waren die Hände herrenhaft. Aber der Kopf, der Kopf, was hatte der Mann für einen interessanten Kopf. Er stieg aus dem gelben Hemd heraus, kühn und scharf wie der Kopf eines Adlers, das Gesicht war braun wie eine Bronzeplatte; das Mächtigste in diesem Gesicht aber waren die Augen, sie sasssen wie schwarze, glühende Diamanten unter den Lidern; wenn sie sich öffneten, strömte eine Glut heraus, die fast schmerzhaft war. Da sagte das Mädchen auf einmal schnell: «Sie sind auch kein richtiger Fischer, Signor!»

Ueberrascht antwortete der Chevalier: «Was denn, mein schönes Kind?»

«Nun, vielleicht sind Sie am Ende sogar der Kapitän!»

Da lachte der Abenteurer, und Gloria wurde rot vor Verlegenheit.

«Reden wir lieber von Ihnen, mein schönes Kind», sagte er, «ich kann nun die Frage umdrehen. Sie sind auch keine Italienerin, nicht wahr?»

«Mein Vater ist ein eingewanderter Deutscher aus Augsburg. Aber meine Mutter ist eine Venezianerin, er hat sie in Augsburg kennengelernt. Sie war an einem Wandertheater, aber sie hat nicht viel gekonnt, und da war sie froh, dass sie einen Mann fand, der ihr versprochen hatte, mit ihr nach Venedig zurückzureisen.»

«Ihr Vater ist Schuhmacher?» fragte der Chevalier in langsamem Ton.

«Ja, wir haben sehr gute Kundschaft hier», erwiderte Gloria leise.

Wieder lachte der Chevalier so laut, prächtig und seltsam wie vorhin.

«Nun, dann sind wir ja in der Branche verwandt», rief er, «nur haben meine Vorfahren etwas früher damit aufgehört, für die anderen Schuhe zu nähen. Mein Grossvater war der letzte der Casanovas, der so etwas tat!»

Da legte die schöne Gloria erregt ihre Hand auf den Arm des Chevaliers und rief: «Was für einen Namen haben Sie da genannt, Signor?»

«Den Namen meiner Familie», sagte Casanova einfach.

«Unseliger», hauchte sie, «sind Sie der Chevalier de Seingalt, der seit Jahren das Tagesgespräch unserer Stadt ist, wie man sagt, aus den Bleikammern entsprungen ist, den die schwarzen Häscher überall suchen? Sehen Sie, da kommen schon wieder ein paar!»

Casanova band sich schnell seine grüne Larve vor das Gesicht und flüsterte zu seiner Begleiterin hinüber, ohne Anstalten zu machen, sich flüchtend zu entfernen: «Ein Chevalier de Seingalt hat keinen Anlass, sich zu verleugnen, Signora. Wie heißen Sie übrigens?»

«Gloria Wagner», erwiderte das Mädchen ganz still. Der Chevalier erhob seine Hand und streichelte ihr rotbraunes Haar.

«Weshalb haben Sie das Schiff verlassen?» kam es aus ihrem Mund.

«Weil ich nicht versäumen wollte, Ihre Bekanntschaft zu machen», lächelte er.

«Kennen Sie nicht Frauen genug?»

«Für mich sind Sie in diesem Augenblick die Frau!»

«Ja, aber nur für diesen Augenblick!»

«Er wird sich wiederholen, Gloria, ich werde wiederkommen!»

Er stand neben ihr, sie hatten sich beide erhoben; er legte seinen Arm um ihre Hüfte, sie wehrte sich nicht, sie spürte einen Geruch von Rosenöl, der von seiner Haut ausging, und ein süßer Reiz stieg ihr ins Blut. Sie vergass die Polizei und das Schiff. Sie wurde von einem Manne umarmt, um

dessen Gesellschaft die Könige Europas buhlten und dem noch keine Frau sich versagt hatte, auch wenn sie von vornehmstem Geblüt war. Es war ein grosser und herrlicher Augenblick.

Da hatte er nun dieses grosse, schlanke, schöne deutsche Mädchen im Arm, er sah die grauen, rätselhaften Augen zärtlich auf sich geheftet, er küsste sie auf den Mund, noch einmal, vielmals, aber er vergass in den Minuten des Taumels keineswegs, derjenige zu bleiben, der er war, sein umsichtiger Verstand ging ihm niemals durch. Ueber die Schulter des Mädchens hinweg beobachtete er genau das Schiff; es hatte sich schön einige Meter vom Quai entfernt.

Da erwachte das Mädchen aus der süssen Umklammerung und schrie laut auf: «Das Schiff, das Schiff, Chevalier, Ihr Schiff fährt weg, wie furchtbar!»

«Aber nein», sagte der Abenteurer, «was ist denn schon dabei, nur keine Aufregung, mein Kind!» Und mit einigen Schritten war er am Ufer, wie ein Hecht schoss der Körper in das blaue Wasser hinein. Sie sah ihm nach, wie er das Schiff erkletterte, sie sah seiner winkenden Hand nach, bis sie im Horizont untergegangen war.

Er war fort. Mit langsamen Schritten ging sie nach Hause. Einige der schwarzen Polizeisoldaten rannten an ihr vorüber. Sie lächelte. Vielleicht kam er wirklich eines Tages wieder.

H. Linden.

## An unsern musikalischen Nachbarn

Sehr geehrter Herr Nachbar!

Erinnern Sie sich noch an jenen warmen Frühlingsabend — es ist nun beinahe ein Jahr her —, an dem wir das Vergnügen hatten, Ihre Bekanntschaft zu machen? Kurz vorher hatten wir in das neue kleine Haus auf dem Hügel Einzug gehalten und schwelgten in Glückseligkeit. Ihr Grundstück grenzte an unseres, und wir gedachten mit Ihnen in einer Atmosphäre der Sympathie und der freundnachbarlichen Verständigung zu leben. Warum auch nicht?

Zur Feier der Beendigung des Umzugs hatten wir unsere besten Freunde, drei musikalisch Gleichgesinnte, eingeladen und beabsichtigten, nach dem

Nachtessen das schon lange liebevoll eingeübte «Forellenquintett» zu spielen.

Alles war aufs Beste vorbereitet, die Lampen angezündet, die Notenständer verteilt, die Instrumente gestimmt. Da hatte einer unserer Freunde die erleuchtende Idee, die Terrassentür gegen den Garten zu öffnen. Ein feiner Duft nach frischem Gras und blühendem Seidelbast drang mit der Abendluft herein; die Konturen der fernen Jura-hügel verschmolzen schon mit dem Nachthimmel, und dahinter stieg unwahrscheinlich zart die Mondsichel auf. Wir sahen stumm hinaus, und dann begannen wir: Schuberts Musik klang hinaus und schwebte über dem Garten . . .